

K. K. Ministerium für Cultus u. Unterricht.

Büchersammlung des Dep. XI.

44

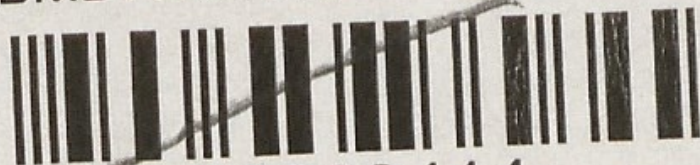
Inv.-Nr.

J. H.

383

Dauerentl.
an AHB

BMBWK/AMTSBIBLIOTHEK



90093414

Leseübungen

in

verschiedenen Schriftarten

für die

Schüler

der

Landschulen

in den

Kaiserl. königl. Staaten.

Kostet ungebunden	(4 Kr. Conv. M.)
	(10 Kr. W. W.)
geb. in steifen Deckel	(6 Kr. Conv. M.)
	(14 Kr. W. W.)



Mit Seiner Kaiserl. königl. apostolischen Majestät
allergnädigster Druckfreiheit.

W i e n,

im Verlagsgewölbe des K. K. Schulbücher-Verschleißes
bey St. Anna in der Johannis-Gasse.

1 8 2 0.

Der nachlässige und boshafte Schulknabe.		1
Das gute Schulkind.	= = = =	2
Das aufrichtige Kind.	= = = =	3
Das arme Kindermädchen.	= = = =	4
Paul und Franz.	= = = =	5
Die ungleichen Brüder.	= = = =	5
Das Bild oder der Schein betriegt.	= = = =	6
Die gute Magd.	= = = =	7
Der gute Knecht.	= = = =	8
Das wohlthätige Kind.	= = = =	8
Der dankbare Sohn.	= = = =	9
Die neidische Nachbarinn.	= = = =	9
Der Freund in der Noth.	= = = =	10
Der Vater und der Sohn.	= = = =	10
Der Abergläubige.	= = = =	12
Der böse Knecht.	= = = =	13
Vom Nutzen des Lesens und Schreibens.		14
Der wohlthätige Arme.	= = = =	15
Die Fremden.	= = = =	15
Der Tagelöhner.	= = = =	16
Die Mutter und das Kind.	= = = =	17
Der kleine Dieb.	= = = =	18
Von der Gesellschaft, Obrigkeit, von den Gesetzen und Soldaten.	= = = =	19
Vom Nutzen der wahren Frömmigkeit, und von der Schädlichkeit des Lasters.	= = = =	20
Der gute Landwirth.	= = = =	26
Der Sanftmüthige.	= = = =	27
Die bösen Bauern.	= = = =	28
Der Fehler.	= = = =	29
Der Heuchler.	= = = =	30
Kurze Sittenlehren.	= = = =	32
Es ist mehr Gutes als Böses in der Welt.		33
Vom Nutzen der Obrigkeit.	= = = =	34
Der Hirt.	= = = =	36
Von den Mitteln, die Gesundheit zu erhalten.		36
Das verschwiegene Kind.	= = = =	43
Allzuviel ist ungesund.	= = = =	44

Der nachlässige und böshafte Schulknabe.

Es war einmahl ein Knabe mit Nahmen Peter, der wollte nichts lernen, weil er auf nichts Achtung gab. Er wollte nicht einmahl gern in die Schule gehen. Die Ältern mußten ihn immer vor sich her in die Schule treiben, wie man ein Thier vor sich her treibt. Da seufzeten die Ältern oft über Peter, und sageten: „Du böses Kind! aus dir wird nichts Gutes.“ — In der Schule hatte der Schullehrer seine Noth mit dem Knaben. Entweder er saß nicht still, und hinderte die andern Kindern; oder er gab nicht Achtung, und war nicht aufmerksam auf das, was der Schullehrer lehrete. Erst ermahnte ihn der Schullehrer in aller Güte; als aber das nicht half, so strafete er ihn hart mit allerley Strafen, die weh thaten. Er blieb aber, wie er war. Da rief denn der Schullehrer oft im Unwillen über seine bösen Streiche: „Peter, dir wird es dein Lebtag nicht wohl gehen!“ Was geschah? Als der Knabe älter und stärker ward, da wollte er niemanden gehorchen, und sich keiner Ordnung unterwerfen. Er dienete bey vielen Herren; aber keiner konnte mit ihm fertig werden. Endlich bestahl er seinen Herrn, und da ihn dieser dabey ertappete, so wehrte er sich, und schlug seinen Herrn so hart, daß er daran sterben mußte. Er wollte davon laufen; aber er ward ergriffen und gefangen gesetzt. Die Obrigkeit ließ ihm, andern bösen Buben zum

Schrecken, alle Glieder bey lebendigem Leibe zerschlagen, und ihn tödten, seinen Körper aber auf das Rad legen, wo ihn die Raben fraßen.

Hätte dieser Mensch nicht in der Jugend seinen Ältern und Lehrern so viel Verdruß gemachet, so hätten sie nicht über ihn geseufzet, und ihn verwünscht. Es traf bey ihm ein, was Ältern und Lehrer vorher sageten. Denn es ward nichts Gutes aus ihm; es ging ihm sein Lebtag nicht wohl, und er nahm ein schlechtes Ende.

Das gute Schulkind.

In eben diesem Dorfe war ein anderes Schulkind von armen Ältern, Namens Carl. Er ging gern zur Schule; wenn er in der Schule war, hörte er recht aufmerksam zu, und außer der Schule dachte Carl wieder an das Gute, was er in der Schule verstehen gelernet hatte. Carl ließ sich auch zu allem Guten willig lenken, und bezeigte sich nicht schläfrig, trotzig oder unwillig, wenn ihm eine Lehre gesaget, oder wenn er wegen eines kindischen Fehlers getadelt oder zurecht gewiesen ward.

Je mehr Carl nun am Alter zunahm, desto mehr nahm er auch zu an dem, was gefällig, nützlich und gut ist. Ein jeder, und vornehmlich seine Ältern und Lehrer freueten sich darüber, und die Ältern konnten Carl im 10ten Jahre schon in ihrer Haushaltung gebrauchen, auch ihm manches anvertrauen. Als Carl nun groß und stark genug geworden war, um bey andern Leuten zu dienen, da war sein Abschied von seinen Ältern und Lehrern recht rührend. Er dankte ihnen für die Sorgfalt und Treue mit

Thränen, und rühmte das viele Gute, was er von ihnen hätte. Sie aber rühmten seinen Fleiß und Gehorsam, segneten und küßten ihn. Sein Lehrer sprach noch zuletzt manches mit ihm, und schrieb ihm diese Worte zum Andenken auf.

Bleib fromm, und thu recht; denn solchen wird es zuletzt wohl gehen.

Dieses versprach Carl zu thun, und er hielt es auch. Denn Carl blieb als ein völlig erwachsener Mensch stets treu, suchete stets den wahren Nutzen seiner Herrschaft zu befördern, und ward immer geschickter und verständiger. Und nun ging es ihm auch wohl. Denn er hatte bald die besten Herrschaften, welche, sobald sie von ihm hörten, ihn in ihren Dienst haben wollten; weil sie auch immer gern die besten Dienstbothen zu haben wünschten. Er war also auch gut belohnet worden, und da er seinen Lohn durch Sparsamkeit zusammen hielt, so kam er bald in den Stand, sein eigenes Brot zu essen. Denn als er lange genug gedienet hatte, kaufte er sich ein kleines Gut, und lebte vergnügt. Und auf diese Art war der Segen seiner Ältern und Lehrer an ihm sichtbar erfüllet; und wer ein glückseliges Leben beschreiben wollte, der erzählte von diesem guten Carl.

Das aufrichtige Kind.

Clara war aufrichtig und offenherzig gesinnt. Wenn sie etwas nicht wußte, weil sie nicht recht Acht gegeben hatte; so gestand sie es dem Lehrer gleich, und sprach: „Ich habe nicht recht Acht gegeben, aber ich will mich bessern. Ich bitte, sagen Sie mir

es noch ein Mahl. Wenn sie sonst wo gefehlet hatte, und es ihr von ihren Ältern verwiesen ward; so beehrte sie nicht sich zu entschuldigen, oder ihren Fehler zu verkleinern, sondern sie sprach: „Ich habe Unrecht, und verdiene Strafe, will sie auch leiden, aber werdet mir nur nachher wieder gut, liebe Ältern! denn das betrübet mich am meisten, daß ich eure Liebe entbehren soll.

Mit solchen Gesinnungen gefällt man Gott und den Menschen wohl.

Das arme Kindermädchen.

Ein armes Mädchen, das bey fremden Leuten die Kinder warten mußte, saß und weinte. Da fragte die Frau im Hause: „Warum weinst du? Fehlet dir etwas? Ach!“ sagte das Mädchen, wenn ich daran gedanke, was aus mir werden wird, dann muß ich wohl weinen! Die andern Kinder gehen in die Schule, und lernen viel Gutes, und ich wachse auf wie Unkraut. Ich selbst habe nichts, um das Schulgeld zu bezahlen, denn ich muß um das Brot dienen, und bleibe also ungeschickt. Wer wird mich in Dienst nehmen wollen, wenn er geschicktere Leute bekommen kann? Ich wollte gern die Nacht arbeiten, wenn ich nur in die Schule gehen, und etwas lernen dürfte!“ Da ward die Frau gerühret, und dachte: Ich will mich dieses armen Mädchens erbarmen, Gott will, daß wir Mitleiden mit den Armen haben sollen; und jemanden was Gutes lernen lassen, ist die größte Wohlthat, die man ihm erzeigen kann.

Sie schickte von der Zeit an das arme Kind alle Wochen etliche Stunden in die Schule; und je mehr Gutes das Mädchen lernet, desto treuer und fleißiger arbeitete es.

Paul und Franz.

Paul war leichtsinnig und unachtsam; Franz aber dachte nach, und gab auf alles Acht. Einst ging Paul aus der Stadt nach Hause, und eine Weile darauf kam Franz denselben Weg. Da fand Franz einen schönen Ring. Vor dem Dorfe lag Paul unter einem Baume, und schlief. Franz weckte ihn auf, und erzählte ihm sein Glück. Da rieb sich Paul die Augen, gähnte, und sprach: „Den hätte ich auch finden können; denn gewiß hat ihn der Herr verloren, der mir vor der Stadt begegnete.“ „Warum hast du ihn denn nicht gefunden?“ antwortete Franz. „O, sagte Paul, wer kann auf alles Acht geben!“ Franz machte darauf bekannt, daß er den Ring gefunden habe, und erhielt von demjenigen, welchem er zugehörte, zehn Gulden zum Geschenke.

Die Achtsamkeit verwahret vor vielem Kummer,
Und mancher fand durch sie sein Glück.

Der Träge träumt, und übersieht im Schlummer
So manchen günst'gen Augenblick.

Die ungleichen Brüder.

Carl ehrete seine Ältern; denn er gehorchte ihnen, und hütete sich sorgfältig, ihnen Verdruß zu machen. Anton aber that, was ihm gut dünkte, schlug alle gute Lehren seiner Ältern und Lehrer in

den Wind, und machte, weil er unverständig handelte, seinen Ältern manches Herzeleid.

Als sie beyde groß wurden, bekam Carl bald einen guten Herrn, bey dem er Brot hatte.

Anton aber blieb grob, dumm und faul. Er bekam aber immer den schlechtesten Herrn; denn kein guter Herr konnte ihn leiden, oder mochte ihn behalten. — Als er alt wurde, bettelte er vor Carls Thür.

Ehre Vater und Mutter, und gehorche deinem Lehrer, auf daß es dir wohl gehe.

Wer etwas kann, den hält man werth;
Den Ungeschickten niemand begehrt.

Das Bild oder der Schein betriegt.

Wilhelm sah in einem Teiche bey stillem Wetter das leuchtende Bild der Sonne. „Vater,“ sprach er, „kommt eilig in den Garten, es ist ein großes Feuer in dem Teiche.“ Der Vater lachte, und ging mit ihm hin. „Seht ihr nicht, Vater, wie es da brennt?“ rief Wilhelm. „Ich sehe es wohl mein Sohn,“ sprach der Vater, „aber es ist das Bild der über uns stehenden Sonne, welche sich im Wasser spiegelt. Doch ich will dich überzeugen, daß es kein Feuer ist.“ Darauf nahm er eine lange Stange, und hielt sie eine Weile in den Widerschein der Sonne; und als er sie heraus zog, da mußte Wilhelm sie anfassen, und fand sie naß und kalt. Als sie zurück kehrten, da wunderte sich Wilhelm, wie es so feurig hätte aussehen können, da es doch kein Feuer wäre,

„Mein Sohn,“ sprach der Vater: „das Bild der
 „Sonne ist nicht die Sonne selbst; dein Bild im
 „Spiegel bist du nicht selbst; denn zwischen dem
 „Bilde und dem Abgebildeten ist ein großer Unter-
 „schied. Das Bild ist nicht die Sache selbst, der
 „es ähnlich sieht. Der Schein betriegt oft; und
 „darum brauchst du den Unterricht erfahrner Leu-
 „te, damit du lernest, nicht gleich einem jeden
 „Anscheine zu trauen, sondern durch den Ber-
 „stand die Dinge zu prüfen.“

Die gute Magd.

Christine diente bey einer schlimmen Herrschaft,
 die ihren Leuten wenig zu essen, und beständig
 Scheltworte gab. Christine war arm, aber fromm.
 Sie bethete oft zu Gott, und sprach: Ach, ach,
 lieber Gott, lenke doch, wenn es dein guter Wil-
 le ist, das Herz meiner Brotherrschaft zu mir,
 daß sie mir nicht so hart und lieblos begegne! Aber
 vielleicht ist mir diese Trübsal nützlich! wer weiß,
 wie ich die guten Tagen vertragen würde! viel-
 leicht würde ich frech und liederlich, wenn es mir
 zu wohl ginge. Du weißt es am besten, Herr,
 mein Gott! Schenke mir Geduld, und hilf mir,
 daß ich treu und fleißig sey, wenn es mir gleich
 schlecht vergolten wird. Du, Herr! wirst alles wohl
 machen, und zu seiner Zeit mir Freude schenken.“

Eine wohlhabende Witwe bemerkte Christi-
 nens gute Aufführung, nahm sie zu sich, und ver-
 setzte sie in gute Umstände.

Gott kennet der Freude rechte Stunde;
Er weiß, wenn sie uns nützlich ist.

Der gute Knecht.

Martin ward krank, und mußte seinem Knechte die Arbeit anvertrauen. Anstatt, daß ein böser Knecht ohne Aufsicht nachlässig und träg gewesen wäre; so war dieser gute Knecht doppelt fleißig, und wendete alle mögliche Sorgfalt an, alles recht gut zu machen. „Ey,“ sagte er, „wie wird sich mein Brotherr freuen, wenn er meine Treue sehen wird! Er soll sich von seiner Krankheit noch ein Mahl sobald erhohlen, wenn er alles gut finden wird, und sich nicht ärgern darf.“ Martin wurde wirklich besser, und gab diesem guten Knechte seine Tochter; und da er keinen Sohn hatte, so bekam der Knecht nach Martins Tode das Bauerngut.

Das wohlthätige Kind.

Ein Bettler sagte zu dem Kinde eines Tagelöhners, welches in jeder Hand ein Stück Brot hatte: „Ach, mich hungert gar sehr, liebes Kind! gib mir doch nur die Hälfte von dem kleinsten Stücke Brots, das du trägst!“ — und das Kind gab ihm das größte Stück ganz, und freute sich, wie der arme Bettler das Brot aufspeisete. Da sagte der Bettler: „Nun hast du mich armen hungerigen Mann gesättiget. Gott segne dich dafür, du gutes Kind!“ Und als das Kind groß wurde, ging es ihm wohl.

Denn Gott belohnet durch weise Fügungen oft schon auf Erden Wohlthätigkeit und Menschenliebe.

Der dankbare Sohn.

Carl legte sich mit solchem anhaltenden Fleiße auf die Landwirthschaft, daß er sich bald die Liebe seines Herrn erwarb. Und bald darauf ward er von der Herrschaft, bey der er dienete, seiner Geschicklichkeit wegen als Verwalter angenommen. Wie er nun bey diesem Dienste einen guten Lohn bekam, von Jugend auf aber sparsam zu leben sich angewöhnet hatte: so brauchte er auch nicht alles von seinem Lohne zu seinen Bedürfnissen, sondern erübrigte alle Jahre etwas davon. Da dachte er an seine armen alten Ältern, und schickte ihnen monatlich ein Gewisses am Gelde, davon sie sich dienstfrey kaufen konnten. „Das ist die größte Freude für mich,“ sprach er oft, „wenn ich daran gedenke, daß meine Ältern durch mich ein ruhiges und frohes Alter erleben, und daß ich es ihnen doch einiger Maßen vergelten kann, was sie mir Gutes gethan haben.“

Die neidische Nachbarinn.

Eine Bauersfrau hatte ein treffliches Ackergut und Vieh, so gut als eine im Dorfe; und doch gönnete sie keinem Menschen etwas Gutes. Des Abends, wenn das Vieh zu Hause kam, stellte sie sich in die Hausthür, und ärgerte sich, wenn eine gute Kuh vorbey ging, die dem Nachbar gehörte.

Wenn sie auf dem Felde guten Flachs sah, der ihr nicht zu gehörte, so sprach sie: „Ich weiß nicht, wie es die Leute machen. Ihnen geräth alles, und mir geräth nichts.“ Gleichwohl gewann sie dabey nichts, sondern schadete sich vielmehr. Denn weil sie sich immer ärgerte und zankte, war sie auch beständig kränklich, und starb in ihren besten Jahren am Gallfieber, als einst des Nachbars Frau von einem entfernten Verwandten hundert Gulden geerbet hatte.

Der Freund in der Noth.

Gevatter, meine andern Pferde sind auf der Reise, und die ich zu Hause habe, sind krank geworden. Wenn ich doch einen Freund hätte, der mir meine gesäeten Erbsen unterpflügete; die Vögel fressen sie sonst auf. Helfet mir doch, Gevatter, nur einen halben Tag; eure Erbsen sind ja in der Erde.,, So sprach Hans zu Christian, und dieser erhörte seine Bitte, und half ihm. Seit der Zeit war Hans dem Christian sehr gut, und rühmte es oft, daß Christian ihm damahls in der Noth geholfen hatte.

Wer uns in der Noth hilft, der ist unser wahrer Freund.

Wenn man Hülfe nöthig hat, dann muß man mit Bescheidenheit darum bitten; und wenn man Hülfe erlanget hat, die Dankbarkeit nicht vergessen.]

Der Vater und der Sohn.

Ein Vater sprach einst zu seinem Sohne Wilhelm: „Mein Sohn, du hast jetzt eben gebethet, Gott möchte die Speisen, die er gegeben hat,

„segnen, und uns gedeihen lassen. Hat denn Gott die Speisen gegeben?“

Wilhelm. Ja, Vater.

Vater. Ich gedenke, wir haben sie uns durch Arbeit verschaffet, und deine Mutter hat sie gekocht, und auf den Tisch gebracht.

Wilhelm. Aber wir konnten sie doch nicht wachsen lassen; wir konnten dazu keinen Regen und Sonnenschein schaffen, uns auch die Gesundheit nicht geben, die zur Bearbeitung der Erde nöthig war; wir konnten auch kein Wasser und Feuer zum Kochen schaffen, oder das Holz so einrichten, daß es brennt.

Vater. Sollten deine Kleider auch wohl eine Gabe Gottes seyn? die kann man ja kaufen.

Wilhelm. Eben auch, lieber Vater. Denn sie sind entweder von Leinen oder Wolle. Nun wächst der Flachs, wie das Getreide, aus der Erde, und die Wolle kommt von den Schafen, die sich von dem, was aus der Erde wächst, ernähren. Dieses Wachsthum aber ist eine Gabe Gottes. Und hätten wir kein Geld durch die Arbeit mit gesunden Gliedern verdienen können, so könnten wir auch nichts kaufen. Alles Gute kommt von Gott.

Vater. Aber gibt Gott dergleichen mittelbar, oder unmittelbar? und muß der Mensch auch etwas dabey thun?

Wilhelm. Gott gibt uns das Gute mittelbar oder durch Mittelursachen, wie hier Regen und Sonnenschein, Gras und Getreide sind. Und dazu gehöret die fleißige und verständige Arbeit des Menschen nothwendig mit. Aber Gott gibt Segen und Gedeihen zur Arbeit, besonders wenn wir fromm sind.

Da freuete sich der Vater über seinen verständigen Sohn. Er küßte und segnete ihn.

„Gott hat dir,“ sprach er, „viel Erkenntniß gegeben, mein Sohn. Hilf nun, so viel du kannst, daß das Gute, was du weißt, bekannter und immer mehr ausgebreitet werde.“

Gott hat alles weislich geordnet und eingerichtet. Er ist ein Gott der Ordnung, und regieret, als die erste Ursache, alles, was er gemacht hat, unmittelbar, oder durch Mittelursachen. Wer die Ordnung in allen Sachen liebet, der gefällt Gott.

Der Abergläubige.

Ein Knecht, Namens Jacob, hatte gierig warme Mehlnötel, die ihm der große Knecht Bartel auf den Teller gegeben hat, gegessen, und war davon krank geworden. Vor einiger Zeit hatten sich beyde gezanket, und nun glaubte Jacob, Bartel hätte ihn durch die Mehlnötel behexet. Um recht gewiß zu seyn, ging er zu einem alten betriegerischen Weibe, das im Dorfe wohnete, und fragte dasselbe für zwey Groschen um Rath. Das Weib sprach, wie gewöhnlich, von bösen Leuten, die ihm etwas angethan hätten &c. Nun meinte Jacob, er hätte Recht, und verklagte Barteln bey der Obrigkeit.

Aber diese war verständiger, suchte die Ursache der Krankheit in der Überladung des Magens durch allzu gieriges Essen der Nötel, und ließ Jacoben ein Brechpulver einnehmen. Das alte Weib ward mit einer schimpflichen Strafe belegt, weil es die Dummheit unter den Leuten beförderte. Jacob aber, der durch bessere Belehrung, und durch den Erfolg

des Brechmittels indessen zu Verstand gekommen war, mußte Barteln die Beschuldigung abbitten, und sich mit ihm versöhnen.

Aus Aberglauben entsteht viel Unglück und Feindschaft unter den Leuten, die sich doch unter einander lieben sollen. Weh den Betriegern, durch welche dieses Ärgerniß kommt! Ärgerniß geben bedeutet hier, etwas thun, wodurch die Menschen ärger oder schlimmer werden.

Der böse Knecht.

Hans war von schlechten Ältern erzogen, und kam in der Jugend zu einem liederlichen Herrn, der auf das Seinige nicht Achtung gab. Da wurde er vollends liederlich.

Des Nachts lag er im Wirthshause, und des Tages schlief er auf dem Felde bey dem Pfluge, oder wo er sonst allein war. Das Vieh übertrieb und überjagte er; aus der Stadt kam er stets betrunken; und so warm, als das Vieh dann war, so warm brachte er es auch entweder an die Krippe, oder in das Wasser. Sein Gespann bestand auch stets aus lahmen und blinden Pferden; und sein Herr verlor durch seine Liederlichkeit in kurzer Zeit das ganze Gespann Pferde. Endlich starb er selbst elend, arm, und von niemand beklaget.

Nachlässigkeit, Untreue und Liederlichkeit des Gesindes verursachen großen Schaden, und bringen um den Segen Gottes, und um die Liebe der Menschen.

Vom Nutzen des Lesens und Schreibens.

Ein verschuldeter aber arglistiger Bürger erfuhr, daß Hans, der weder schreiben noch lesen konnte, Geld geerbet hätte, und es gern auf Zinsen ausleihen wollte. Er ging also zu Hansen, und versprach, ihm sechs Gulden für jedes Hundert Gulden jährlich am Zinse zu geben, ihm sein Brauhaus zu verschreiben, auch das geliehene Geld in Einem Jahre wieder zu bezahlen; doch mit dem Bedinge, daß Hans es nicht unter die Leute bringen sollte. Das gefiel Hansen wohl; er hohlte das Geld, nebst Feder, Papier und Tinte. Der Bürger schrieb einen ganzen Bogen voll, nichtswürdiger Possen hin, und statt seines Namens einen Namen, den keiner aussprechen konnte. Der Bauer verwahrte diesen Bogen sorgfältig, und der Bürger nahm das Geld. Kurz darauf ging der Bürger in die weite Welt. Laß ihn laufen, sprach Hans, ist mir doch das Brauhaus verschrieben, und das ist mehr werth, als die Schuld. Da machte sich Hans auf den Weg, und meldete sich bey dem Rathe der Stadt. Aber als er den Bogen in den Gerichten vorzeigte, so ward er abgewiesen, weil nicht Ein Wort von einer Schuldverschreibung darauf stand. Des Bürgers anderweitige Schulden wurden bezahlt; denn die hatten sich besser als Hans vorgesehen. Nur Hans ging leer aus. Als er nun trauernd nach Hause kam, sprach er: „Ach, hätte ich doch schreiben und lesen gelernet.“ Und von der Zeit an schickte er alle Tage seine Kinder in die Schule, wo sie schreiben und lesen lernen konnten.

Der wohlthätige Arme.

Carl diente bey einer armen frommen Herrschaft, wo es bey der schlechten Zeit nicht stets vollauf war. Doch murrete er niemahls deswegen, wiewohl es viele thun, sondern behalf sich, so gut er konnte. Wenn er die vielen Bettler sah, die damahls herumgingen, sprach er oft zu sich selbst: Wie glücklich bin ich in Vergleichung mit diesen! Ich habe Dach und Fach, täglich warmes Essen, und ein Bett; aber diese! — Dann theilte er sein wenigß Brot mit den Bettlern, oder sprach Bemittelte für sie an, und gab ihnen sonst guten Rath.

Auch Arme können und sollen gegen diejenigen, die noch hüfloser sind als sie, auf mancherley Art wohlthätig seyn.

Die Fremden.

Ein Mann und seine Frau, die aus ihrem Vaterlande durch böse Leute vertrieben waren, kamen im harten Winter in ein kleines Dorf. Sie stellten der Gemeinde ihre Noth aufrichtig und beweglich vor, und bathen um die Erlaubniß, bey ihnen zu wohnen. In diesem Dorfe waren gute, gastfreye Leute; daher wurden die beyden Fremden liebreich aufgenommen. Man wies ihnen eine Stelle zur Wohnung an, und versorgete sie mit den nöthigen Bedürfnissen.

Sehet, Kinder, wie Gott diese Gastfreyheit belohnete. Diese Fremden lehrten aus Dankbarkeit die Leute im Dorfe viel neue und nützliche Dinge, und verschiedene Handgriffe, wodurch ihr Ackerbau besser von Statten ging, als vorher. Sie machten diese
 Ueßübung. f. Landsch. B

Leute mit Futterkräutern bekannt, so daß sie die Stallfütterung einführen konnten. Und auf diese Weise wurden die Leute im Dorfe wohlhabend.

Brich dem Hungerigen dein Brot, und die im Elende sind, führe in dein Haus.

Sei Gastfrey zu seyn, vergesset nicht; denn mancher ist um seiner Absicht willen dadurch sehr glücklich geworden.

Der Tagelöhner.

Der Tagelöhner Trägmann war nachlässig und faul. Zur Arbeit mochte ihn kein Mensch haben, denn er hinderte die andern; und wer denn doch von ihm Arbeit gethan haben wollte, der mußte gewiß auch jemanden bey ihm zur Aufsicht stellen.

Da ihm nun keiner gern etwas zu verdienen gab, außer im Nothfalle, wenn kein anderer zu haben war; so verdienete Trägmann auch wenig, konnte sich nichts zu gute thun, kam immer mehr und mehr von Kräften, und die Arbeit ward ihm von Tag zu Tage saurer. Davon wurde er nun auch endlich verdrießlich, mürrisch, neidisch und zänklisch gegen jedermann. Mit seiner Frau, die mit den Kindern seiner Faulheit wegen oft kein Brot hatte, führte er die unzufriedenste Ehe, und man sah ihm das Elend und den Mangel an. Einst, als sie des Abends von der Arbeit nach Hause gingen, flagete er gegen einen andern fleißigen Tagelöhner, und sprach: „Wir armen Tagelöhner, uns geht es recht übel!“ „Nein,“ antwortete der andere, „nur den Faulen unter uns geht es schlecht. Wer arbeiten will und kann, dem mangelt nichts, als das, was überflüssig, und also entbehrlich ist.“ Armuth ist ein Gefährte der Faulheit.

Die Mutter und das Kind.

Der kleine Joseph bath seine Mutter um Brot; da entstand unter ihnen folgendes Gespräch:

Die Mutter. Ja mein Sohn, ich will dir geben; aber weißt du wohl, woher das Brot kommt?

Joseph. Ihr habt es gebacken, liebe Mutter.

Die Mutter. Ja, ich nahm Mehl und Wasser, rührete, und säuerte es mit Sauerteige, daß es aufging, und knetete den Teig; alsdann war Holz nöthig, den Backofen zu heizen, und als dieser gehörig warm war, da habe ich den Teig gebacken, und es ward eßbares und gesundes Brot daraus. Sieh, mein liebes Kind, so viel gehöret dazu, damit aus Mehl Brot wird. Aber wo kommt denn das Mehl her?

Joseph. Aus Korn. Der Müller machet es auf der Mühle.

Die Mutter. Wo kommt denn das Korn her?

Joseph. Das wächst aus der Erde. Mein Vater hat es gesäet.

Die Mutter. Nicht allein gesäet, sondern dein Vater hat erst das Land gepflüget, gedünget, und dann den Samen hinein gesäet, und ihn untergepflüget oder eingeegget. Ist aber nun alles geschehen, mein Sohn?

Joseph. Nein, liebe Mutter, mein Vater hat das Korn zusammen getragen, geharket, eingebunden, in die Scheuer gebracht und ausgedroschen.

Die Mutter. Ganz recht, mein Sohn. Aber wer hat es denn gemacht, daß der Same aufging und fortwuchs? Wer gab Thau und Regen dazu,

und ließ die Sonne scheinen, damit das Korn reif werden konnte? Wer gab Gesundheit und Sicherheit zu unserer Arbeit? Wer schützte unser Haus und Feld vor verderblichem Wetter? Dieses alles konnte weder dein Vater, noch sonst irgend ein Mensch machen. Aber sieh, mein Kind, alle Menschen haben einen großen, unsichtbaren Vater, der sie sehr lieb hat, und für sie sorgt. Gott ist sein Name. Dieser Gott, dieser unsichtbare Vater, thut zu unserm Besten, was wir Menschen nicht thun können, weil wir zu schwach dazu sind. Unser Leben, und alles Gute, was wir haben, das haben wir von ihm. Auch dieses Brot hättest du nicht, mein Kind, wenn Gott es nicht gäbe. Er verlanget von uns für alle diese Wohlthaten nichts, als daß wir ihn durch Gehorsam ehren, lieben, und uns über ihn freuen sollen. Wenn du willst, will ich dir künftig noch mehr von Gott erzählen. Erinnerung mich daran.

Joseph. O ja, liebe Mutter, das will ich gern thun.

Der kleine Dieb.

Der kleine Peter hatte oft seinen Ältern und Geschwistern Kleinigkeiten an Eßwaaren und andern Sachen weggenommen. Als ihn endlich seine Mutter darüber antraf, sagte sie es dem Vater, und sie wurden eins, deswegen das böse Kind hart zu züchtigen. Da Peter nun sehr weinete, und vorwenden wollte, "er hätte ja nur eine Kleinigkeit genommen, "so sagte der vernünftige Vater:

„Eben darum strafe ich dich hart, damit du nicht
 „bey Kleinigkeiten lernest, Dinge von größe-
 „rem Werthe zu stehlen, und endlich am Galgen
 „sterben müßtest.

„Denn wer oft nur einen Apfel stiehlt, nimmt
 „endlich auch Geld, wenn er dazu kommen kann.“

„Ein anderes Mahl nimm nicht das Gering-
 „ste ohne die Erlaubniß dessen, dem es gehöret.“

Du sollst nicht stehlen.

Von der Gesellschaft, Obrigkeit, von den Befehlen und Soldaten.

Kinder, wenn ihr in eurer Ältern Hause seyd,
 müßet ihr euch nicht nach der Ordnung richten,
 die eure Ältern eingeführet haben? Müßet ihr nicht
 z. B. kommen, wenn sie euch zum Essen rufen,
 aufstehen, wenn sie euch wecken, da oder dorthin
 gehen, wenn sie euch schicken? Ihr müßet euch
 also die Befehle eurer Ältern gefallen lassen, und
 der Ordnung nicht widerstreben, die eure Ältern
 eingeführt haben, das heißt: eure Ältern be-
 fehlen, und ihr müßet gehorchen.

Welche Unordnung aber würde das im Hause
 seyn, wenn keiner beföhle, oder wenn jemand be-
 föhle, niemand aber gehorchet. Gewiß, Kinder,
 ihr hättet keine warme Stube im Winter, kein
 Essen, und kein Kleid auf dem Leibe; denn ein
 jeder würde nur für sich sorgen, und dann ginge
 alles zu Grunde, oder wäre schon längst zu Grunde
 gegangen.

Gott sey also gelobt dafür, daß er nach seiner höchsten Weisheit die Welt so eingerichtet hat, wie sie ist, und auf Ordnung allenthalben Glückseligkeit folgen läßt.

In der Welt Gottes sind verschiedene Stände, das ist, es gibt solche Menschen, die andern gehorchen müssen. Die, welche befehlen, heißt man Ältern, Herrschaften, Obrigkeiten, Vorgesetzte; die, welche gehorchen, sind Kinder, Unterthanen oder Knechte. Wer dem einen befiehlt, muß doch auch für seine Person wieder andern gehorchen. Z. B. Ihr müßet euern Ältern gehorchen, aber eure Ältern müssen ihrer Herrschaft gehorchen, und diese Herrschaft muß wieder dem Landesherrn gehorchen; und Gott müssen alle Menschen gehorchen.

Liebe Kinder, alle Menschen konnten nicht Herren oder Bornehme seyn. Stellet euch einmahl die Welt als eine Kirche vor. Nicht wahr, auf der vordersten Bank konnten sie nicht alle sitzen? Nur etliche haben Platz darauf, die andern sitzen auf der zweyten, dritten Bank, und so weiter.

Diese Ordnung hat der höchstweise Gott gemacht. Wer tugendhaft ist, läßt sich Gottes Ordnung gefallen.

Aber wie mag es wohl zugegangen seyn, daß ein Mensch dem andern gehorchet, ihm dienet, und mit ihm in Gesellschaft oder in gewissem Verhältnisse lebet? Hätte nicht ein jeder sein eigener Herr bleiben, und für sich leben können, ohne sich um den andern zu bekümmern? Wäre das nicht besser gewesen? Nein, geliebte Kinder; denn wie die Gesellschaf-

ten, Geseze, Obrigkeiten und Soldaten entstanden sind, will ich euch kürzlich erzählen.

Anfänglich waren nur ein Paar Menschen, Adam, der Vater, und Eva, die Mutter aller Menschen, die nach ihnen gelebt haben, und noch leben. Ihnen gehörte die ganze Erde; denn Gott hatte ihnen die Herrschaft über die Erde und alle Thiere gegeben. Sie lebten in der Ehe, und hatten Kinder. So lange die Kinder jung waren, mußte der Vater und die Mutter für ihren Unterhalt und für ihre Erziehung sorgen, weil sie sich selbst nicht helfen konnten; und die Kinder mußten den Ältern gehorsam seyn.

Sehet, das war die erste Gesellschaft oder Familie, nämlich von Ältern und Kindern. Und da war die erste Herrschaft oder Gewalt, nämlich der Ältern über die Kinder; und die erste Unterthänigkeit oder der Gehorsam, nämlich der Kinder gegen die Ältern.

Wie die Kinder alt und stark genug wurden, und ihre Nahrung und Erhaltung selbst besorgen konnten, wollten sie auch eine Familie stiften. Diese Ältern gaben ihnen daher etwas Eigenes, und ließen sie von sich. Als sich nun die Menschen immer mehr vermehrten, so gab es auch immer mehr Familien, und diese breiteten sich endlich über die Erde aus. So lange Platz da war, ging das wohl an. Ein Fleck aber war doch besser als der andere. Gutes Wasser, gute Äcker, gute Weide, gutes Holz war doch nicht allenthalben gleich gut zu finden. Eine jede Familie wollte gern das Beste besitzen. Wer aber etwas Gutes hatte, wollte es nicht hergeben. Da entstand

Feindschaft unter den Familien. Daß Gott den einen mehr gesegnet hatte, weil er fleißiger und frömmere war, das verdros den andern. Da wurde aus Feindschaft Gewaltthätigkeit, und einer schlug den andern todt; oder wenn nun die eine Familie stärker war, als die andere, so jagte die stärkere die schwächere Familie weg, und raubete ihr das Ihrige. Wenn nun die, welche vertrieben waren, Gelegenheit fanden; so rächeten sie sich, und thaten den Räubern wieder alles zu Leide, was sie konnten. Hätte aber dieses beständig so fortgedauert, so hätte das menschliche Geschlecht sich nicht so, wie es geschehen ist, vermehren können, sondern wäre bald zu Grunde gegangen.

„Da traten viele Familien zusammen, und sagten: „Wir wollen uns vereinigen; wir wollen gemeinschaftlich uns und das Unsrige gegen unsere Feinde beschützen, und wollen uns auch sonst gemeinschaftlich in solchen Arbeiten beystehen, die eine Familie allein nicht bestreiten oder ausführen kann.“ Da entstanden die großen Gesellschaften, die man Völker, Nationen oder Staaten nennet.

Die Leute aber merkten bald, daß sie durch die bloße Vereinigung in eine größere Gesellschaft noch nicht viel gebessert wären. Denn wenn die größte Noth war, so half der eine fleißig, der andere war faul, und that wenig; der eine kam früh, der andere spät; und sie konnten auch nicht eins werden, was gethan werden sollte, weil ein jeder wieder seinen besondern Vortheil suchte, und seinen eigenen Nutzen dem Besten der ganzen Gesellschaft vorzog.

Als nun daraus in der Gesellschaft wieder viel Noth entstand, die einen jeden drückete: so wurden die Menschen eins, daß etwas festgesetzt würde, was in jedem Falle gethan, oder nicht gethan werden sollte, oder was recht oder unrecht wäre; und ein jeder versprach, mit dem festgesetzten zufrieden, und gehorsam zu seyn. Da entstanden die Gesetze oder die Verordnungen im Staate.

Nun kam es noch darauf an, daß ein jeder den Ausspruch der Gesetze, wenn sie ihm etwas zu thun auflegten, oder wegen eines Fehlers ihn zu recht wiesen und bestrafeten, sich wirklich gefallen ließe und gehorchete. Wer listig war, der sagete: „Das Gesetz gehet mich nicht an; ich verstehe das Gesetz so nicht, wie ihr andern, sondern wie es mir Vortheil bringt.“ Wenn das aber die Gesellschaft litt, so war es eben so gut, als wenn gar keine Gesetze gewesen wären; denn ein jeder that, was er wollte. Sie wurden also wieder eins, es sollten gewisse Leute unter ihnen seyn, die nach dem Gesetze urtheilen, und einem jeden bey seinen Streitigkeiten Recht sprechen, oder richten sollten; denen wollten sie alle gehorchen, und sich von ihnen regieren lassen. Diese Leute sollten durch gewisse Abgaben von einem jeden der Gesellschaft belohnt und erhalten werden, und keiner sollte bey Leibesstrafe ihnen schaden dürfen; sondern alle Mitglieder des Volkes wollten den Verbrecher zum Gehorsame anhalten, oder die Urtheile der Obrigkeit an ihm vollziehen. Da entstanden die Richter, Obrigkeiten, Fürsten und Könige.

Aber jede große Gesellschaft, oder jedes Volk hatte seine eigenen Gesetze, und eigenen Gebräuche oder Verfassungen; darnach wollten sich denn die andern Gesellschaften oder Völker nicht richten, wenn es ihnen Schaden brachte, noch weniger sich den Ausspruch fremder Obrigkeit gefallen lassen. Wenn denn nun verschiedene Gesellschaften oder Völker uneins wurden, und sich nicht über die streitige Sache vergleichen wollten oder konnten; so handelten sie feindschaftlich gegen einander, fielen ein, und raubeten die Ernten, Vieh und Menschen weg; und die Menschen behielten sie als Knechte, und sie mußten ihnen umsonst dienen, das heißt es war Krieg unter ihnen. An und für sich war das nun schon ein schlimmer Zustand; denn es war alles verwüstet, und das Übel wurde dadurch noch größer, weil ein jeder im Volke gemeinschaftlich auszog, und gleich viel thun sollte, um zu wachen, oder den Feind zu verfolgen, oder ihn abzuhalten, wenn er einfiel; denn es durfte keiner zurück bleiben, ohne beschimpfet, und aus der Gemeinde verjagt zu werden. Es blieben also nicht die zum Landbaue gehörigen Arbeiter an jedem Orte, und es ward weder an Saatzeit noch Ernte gedacht, mithin im Sommer kein Vorrath für den Winter gesammelt. Dauerte nun der Krieg lange, so ging, wie ihr leicht denken könnet, alles zu Grunde. Da wurden die Leute eins, es sollten nur die muntersten, jüngsten, und stärksten aus ihnen wachen, und im Kriege Dienste thun, auch in Friedenszeit sich in dme allen üben, was sie im Kriege schon ausüben mußten, damit die andern indessen sicher zu Hause

bleiben, das Land bauen, und also das gemeine Beste besorgen könnten; und für deren Unterhalt wollte die ganze Gesellschaft sorgen, weil doch ein jeder Vortheil und Nutzen davon hätte. Daher sind die Soldaten entstanden.

Vom Nutzen der wahren Frömmigkeit und von der Schädlichkeit des Lasters.

Ein fröhlich Herz, gesundes Blut, ist in der That ein großes Gut. Uns hat es Gott gegeben. Au, dankten wir doch Gott dafür in unserm ganzen Leben!

Wer Gott gehorchet, der dankt ihm recht. Geschenke und Gaben sind zu schlecht, weil Gott das Herz begehret. Wenn uns gefällt, was Gott gefällt; dann wird Gott recht verehret.

Gott weiß am besten, was uns nützt. Wer ihm gehorcht, der bleibt beschützt vor mancher Sorg' und Plage. Wer Gott verläßt, dieß glaubet fest, hat nie zufriedne Tage.

Ein Laster führt zum andern hin; sich zu verbergen, muß er fliehn von Vaterland und Hütte. Die Obrigkeit verfolget weit des Bösen flucht'ge Schritte.

Die Unruh seines Herzens geht mit ihm umher, und wo er steht, da nagt ihn Furcht und Kummer. Der böse Rath, die böse That verwehrt ihm Ruh und Schlummer.

Wer aber reines Herzens ist, und Gottes Wohlthat nicht vergißt, ihn durch Gehorsam ehret; den schüzet Gott in aller Noth, sein Segen wird vermehret.

Der gute Landwirth.

Caspar wurde durch den Ackerbau sehr wohlhabend, und das ging so zu. Er hatte seinen Acker allein. Im May pflügte er seine Brache sehr sorgfältig, und so tief, als es nützlich war. Bey trockenem Wetter, acht Tage nachher, egete er sie klar und rein, und brachte alles Unkraut heraus. Vier Wochen nachher, im Junius, führte er Mist darauf, und pflügte ihn unter. Am Ende des Julius pflügte er abermahls, und im Anfange des Septembers in schmalen Furchen zur Saat. Den Saatrocken nahm er von Sandländern, wo im neu aufgerissenen Acker Rocken gestanden war, und bezahlte den Muth gern zwey Thaler theurer. Auf Dünger hielt er sehr viel; und im Winter brachte er Pferdemist, Rühmist und alle Arten Mist aus dem Hofe in einen Haufen, und Blätter, Schlif und Grastorf dazwischen; und wenn er Sandäcker zu düngen hatte, auch alten Lehm von Backöfen, Lehmwänden oder alten Gebäuden. Alle drey Jahre ward sein Acker durchgemistet. Auf diesem Acker bauete er aber auch mehr, als das zehnte Korn. Sein Vieh war in trefflichem Stande. Den Mist verschleppte er nicht auf der Straße durch unnöthige Fuhren. Daher konnte auch sein Vieh alle Ackerarbeit bestreiten, blieb doch munter, und

dauerte lange. Seine Frau war im Hause und Felde fleißig, brachte nichts durch, und stand ihm treulich bey. Seine Kinder erzog er zur Frömmigkeit und Arbeit; daher konnte er sich auf sie verlassen. Und so ist Caspar reich geworden.

Die Felder um uns her verlieh uns Gott zum
Segen,

Wenn wir mit klugem Fleiß und Sorgfalt ihrer
pflegen.

Der Arbeit Lohn ist groß, ist gleich die Arbeit
schwer;

Seht, Caspar mußte das, o, strebt zu seyn,
wie er.

Der Sanftmüthige.

Hans ward im Anfange, als er Richter geworden war, und auf Ordnung und Recht im Dorfe zu halten anfing, oft von den Nachbarn angefeindet, und mit empfindlichen Reden gescholten. Aber er schalt nicht wieder, sondern sprach: „Ihr Leute, warum scheltet ihr auf mich? Ich suche ja eu-
er aller Bestes. Ohne Ordnung kann kein Dorf
glücklich seyn. Mit der Zeit werdet ihr das bes-
ser einsehen, und mir danken.“

Bergeltet nicht Böses mit Bösem, sondern tra-
get es sanftmüthig; wenn ihr um etwas Gutes
willen leidet, so werdet ihr euerm sanftmüthigen
Heilande Jesu Christo ähnlich.

Die bösen Bauern.

Die Bauern zu Bösendorf waren in der ganzen Gegend im übelsten Rufe. Aber es waren auch recht böse Leute; denn sie verrücketen heimlich die Gränzen ihrer Herrschaft und ihrer Nachbarn; und wo ihr Ackerstück an derselben Heide oder Aunger traf, da pflügten sie alle Jahre etwas ab, und wollten auf solche ungerechte Weise ihren Acker zum Schaden derer, denen das übrige gehörte, vermehren.

Ihr Vieh hüteten sie oft in Schonungen, oder auf andern verbotenen Plätzen, wenn sie wußten, daß keine Aufsicht war, oder ließen es ohne Hirten in Schaden laufen. Wem sie etwas zu geben hatten an Korn oder Behenden, den betrogen sie, wo sie konnten. An ihre Kinder wendeten sie nichts, und gönneten ihnen nicht einmahl den Schulunterricht. Sie selbst aber kamen so selten, als möglich, in die Kirche, den einzigen Ort, wo sie doch noch etwas Gutes hätten hören können. Aber bey alle diesem Trachten nach ungerechtem Gute blieben sie doch bettelarm, kamen auf keinen grünen Zweig, und waren, wie schon gesagt ist, in der ganzen Gegend verachtet.

Wer Gränzen verrückt, ist Ursache an vielem Bösen.

Begehret nicht, was euch nicht gehöret.

Trachtet nach Recht, und stehet ab vom Unrechte; denn jedes Unrecht ist Sünde.

Nur diejenigen, die Gerechtigkeit lieben, können hier in diesem Leben ruhig und glücklich, und nach dem Tode selig seyn.

Der Hebler.

Heblermann stift selber nicht,
 aber die Diner können bey ihm zu
 summen; und weil er Lima schreibe
 zu, so kann er sich bey ihm nicht
 und von dem Kambische des Heblers
 man gelöstes Geld; und kann er
 zu Heblermann selbst für die Diner
 zu das Heblermann. Endlich wenn
 die Dinerbänder geschlagen, und
 Heblermann von den Diner von
 gegeben; und man mit ihm zu
 gelief gestanden wenn.

Wenn kein Hebler, so wenn
 auch kein Hebler.

Wenn Hebler stift, muß sich
 nicht schenken, solches anzugeben.

Denn du weißt, daß du etwas
 Gutes thun wirst, wenn du
 Gutes thust.

Der Heuchler.

Daß du nicht
 dich allein
 zu loben
 willst, sondern
 auch
 die
 Tugend
 zu loben
 willst.
 Denn du
 weißt, daß
 die
 Tugend
 die
 Welt
 erheitert,
 und
 die
 Sünde
 die
 Welt
 verdorret.
 Du
 willst
 dich
 nicht
 loben
 lassen,
 sondern
 die
 Tugend
 loben
 lassen.
 Denn
 die
 Tugend
 ist
 die
 Krone
 der
 Weisheit,
 und
 die
 Sünde
 ist
 die
 Schandmarke
 der
 Unwissenheit.
 Du
 willst
 dich
 nicht
 loben
 lassen,
 sondern
 die
 Tugend
 loben
 lassen.
 Denn
 die
 Tugend
 ist
 die
 Krone
 der
 Weisheit,
 und
 die
 Sünde
 ist
 die
 Schandmarke
 der
 Unwissenheit.

liebster Herrscher uns. Dein Herz
 fühlst ich lange für einen
 Einnern. Einmal stand ich oft
 mit ihm da, daß es immer
 sey, weil ich nicht zu seyn,
 und blayte über die andern,
 wie hier zu seyn seinen
 von ihm lernen müßte. Einmal
 aber muß ich sein Herz
 seinen über einen weislichen
 Stuhl, und als ein
 gesetzt wann, da kann
 alle sein
 besten Herrscher an dem Tag.
 Er
 wann vordem
 gestand.

Ein Herz ist dem
 sein liebster; denn er will
 nicht allein Menschen,
 sondern auch
 Gott betrachten. Denn
 nicht, Gott läßt sich
 nicht seyn.

Kurze Sittenlehren.

Dienste Gott, das du magst, setzen
nimm dir an.

Müßiggang ist aller Lusten
Zerstörung.

Stolz und Ehrgeiz zerstört sich selbst.
Ehrgeiz überwindet alles.

Das großmüthige Lob ist gut
für uns.

Das Lob der Tugend kommt dem
in der Tugend.

Dem Kind nicht, muß Kind weis
sein oder Kind lügen.

Dem dem Dingen brüht, dem
kannst man sein.

Es ist das Leben, dem du kannst
nicht alt werden.

Deswegen kann die Weisheit, was
du nicht weißt weißt.

Es ist mehr Gutes als Böses in der Welt.

Christian sprach oft zu seinen Kindern: „Kin-
 „der, wenn es euch wohl geht, wenn ihr mit
 „Luft esset, wenn ihr gesund seyd, wenn es
 „schön Wetter ist, wenn die Vögel singen,
 „wenn ihr euch an dem Anblicke des Getreides,
 „oder am Geruche der blumichten Wiese ver-
 „gnüget: so danket Gott mit Freuden, der al-
 „les dieses Gute gibt. Ich bin ein alter Mann,
 „aber wenn ich nachdenke, so hat mich Gott
 „weit mehr Freuden als Widerwärtigkeiten
 „erleben lassen, und ihr Kinder, werdet das sel-
 „be sagen müssen. Z. B. Gegen einen Tag Krank-
 „heit, wie viele Tage Gesundheit! Das meiste
 „Missvergnügen machet sich der Mensch selbst
 „durch Unordnung und Laster. Wer Gott recht
 „aus Dankbarkeit liebet, und durch Gehor-
 „sam ehret, für den ist die Welt kein Jam-
 „merthal. Das Unangenehme in dem mensch-
 „lichen Leben ist entweder verschuldet, und
 „dann ist es als Strafe zur Besserung nützlich,
 „oder es trifft uns, ohne dafs wir es veran-
 „lasset haben, und dann ist es Schickung oder
 „Verhängnis des allerweifesten Gottes und
 „Vaters, und im Ganzen gewifs gut und nütz-
 „lich. Z. B. Es übet uns in der Geduld. Was
 „dem einen schadet, das nützet oft dem andern
 „Dinge. Z. B. der Tod eines eßbaren Thieres
 „verschaffet dem Menschen Speise und Nah-
 „rung. So wie es nicht immer Tag und Früh-
 „ling seyn kann, so kann es auch nicht immer
 „jedem Menschen nach seinem Sinne gehen.

In diesem Leben ist noch keine vollkommene und immerwährende Glückseligkeit. Wer einstens vollkommen, und ohne Aufhören glücklich seyn will, der muß erst lernen, tugendhaft und gut zu seyn, das ist, er muß Dankbarkeit und Mäßigkeit im Glücke, und Geduld in Widerwärtigkeiten lernen. Beständige Glückseligkeit ist nach dem Tode der Lohn der Frommen. Es ist eine große Gnade Gottes, daß hier in dieser Welt mehr Gutes als Böses ist, und also sogar unsere Lehrjahre uns angenehm sind gemacht worden. Pf. 119, 64.

Vom Nutzen der Obrigkeit.

In einem Dorfe wohnten vier ordentliche, oder solche, die Ordnung und Recht liebten, und zwölf unordentliche Wirthe, das heißt solche, die sich nach nichts, als nach ihrem eigenen Willen richten, zum gemeinen Besten aber nichts beytragen wollten. An dem Felde dieses Dorfes floss ein kleiner Fluß, der bey grossem Wasser oft die Dämme durchbrach, und durch Ueberschwemmung Aecker und Wiesen beschädigte. Die vier ordentlichen Wirthe dämmten, und thaten ihr Möglichstes, aber es war für sie zu viel Arbeit; die zwölf unordentlichen hingegen wollten nicht helfen, und aus Eigensinn lieber Schaden leiden, als den andern behülfflich seyn. In ihrem Dorfe war der Morast so tief, daß im Winter ihr Vieh stecken blieb, und keiner ohne Mühe und

Schaden den Dünger vom Hofe bringen konnte. Die vier ordentlichen Wirthe sageten oft: „Lasset uns alle helfen, und das Dorf mit „Feldsteinen pflastern.“ Die zwölf unordentlichen aber wollten nicht, sondern nahmen allerley andere Dinge vor, und der Ackerbau war ihre geringste Sorge. Es war viel entlegener schlechter Acker bey dem Dorfe, und das Dorf hatte wenig Holz; denn es war von jeher damit schlecht Haus gehalten worden. „Lasset uns Gehäge machen,“ sprachen die Ordentlichen, „und Holzsaamen darin säen, und das Vieh hütten, dafs es das „junge Holz nicht abfrisst, bis es grofs wird.“ „Das wäre uns eben recht,“ sprachen die Unordentlichen, „jetzt jagen wir unsere Pferde „aus dem Dorfe, und lassen sie laufen, wo „hin sie wollen; alsdann müßten wir dieses „ja unterlassen.“ Kurz, sie hielten in allem Guten das Widerspiel. Endlich bekam dieses Dorf eine ordentliche Obrigkeit. Da ward es anders. Die Rechtschaffenen wurden gelobet und geschätzt, die andern mußten sich Ordnung und Recht gefallen lassen, und die Widerspänstigen wurden gestrafet.

Gott regieret die Menschen durch Obrigkeiten. Die Obrigkeit ist von Gott verordnet. Sie strafet die Bösen, und ist der Frommen Schutz und Beystand.

Jedermann sey also willig der Obrigkeit unterthan, die Gewalt über ihn hat.

Der Hirt.

An einem schönen Morgen sah ein Hirt sein Vieh vor sich hin weiden. Da entstanden in seinem Gemüthe fromme Gedanken und Vorsätze. „Gott!“ sprach er bey sich, „Gott! du bist herrlich und sehr gnädig. Wie glücklich bin ich, daß ich dich preisen kann; ich bin hier ganz allein, aber du, Herr, siehst und kenneßt mich. Nun will ich auch in meinem Amte treu seyn, Schaden verhüten, und Gutes thun; denn das ist Gottes Wille. Und womit kann ich Armer meinen Dank gegen Gott besser beweisen, als durch einen aufrichtigen Gehorsam?“ Da ging er hin, und reinigte die jungen Setzweiden von Wasserzweigen, und diejenigen, welche zu locker standen, trat er fest. Er suchte sich Zweige, und besserte den Zaun, der schadhast war, und suchte gute Kräuter für die Kranken im Dorfe. Kurz, er dachte mit großem Ernste darauf, daß er Gutes thäte. Das gefiel den Leuten im Dorfe sehr wohl, und sie ließen ihn keine Noth leiden, da er alt und schwach ward. *Bethe und arbeite.*

Von den Mitteln, die Gesundheit zu erhalten.

Wenn man anfängt krank zu werden, dann thut einem dieß und das weh. Der Kopf ist träge und schwer, man hat em-

pfindliche Hitze oder Frost. Wenn man alles dieses nicht fühlet, munter und froh ist, dann ist man gesund. Der Körper des Menschen besteht aus vielen Theilen, und keine Uhr ist so künstlich eingerichtet, als eben diese Theile zu einander eingerichtet sind. Wenn also das Verhältniß der festen und flüssigen Theile des Körpers so ist, wie es seyn soll, dann ist man in dem Zustande der Gesundheit, wo nicht, im Zustande der Krankheit.

Bey euch, in euerm arbeitsamen Berufe, wird es wohl hauptsächlich auf vier feindselige Dinge ankommen, wodurch die meisten in Krankheit verfallen.

Das erste ist Erhitzung. Sehet, liebe Kinder, wenn ihr spielet, oder wenn ihr erwachsene Arbeiter werdet, so kann es nicht fehlen, daß euch nicht warm werden sollte. Dieses nun würde euch wenig schaden, wenn ihr nicht oft, den daraus entstehenden Durst zu stillen, sogleich kaltes Getränk zu euch nähmet.

Hiervor hüthet euch sorgfältig. Denn dadurch, daß ihr innerlich euch so plötzlich abkühlet, entstehet eine Verstopfung und Verhärtung an Lunge und Leber, die Geschwüre und Auszehrung verursachen, bald aber sich mit dem Tode endigen. Wartet also eine Zeit lang, brocket Brot ins Getränk, laffet es weichen, und esset es nach und nach; so wird euch der Durst vergehen, und ihr erhaltet eure Gesundheit. Oder wenn ihr unbesonnener Weise schon einen

kalten Trunk gethan habet, so sitzet wenigstens nicht stille, sondern machet euch sogleich viele Bewegung, bis ihr wieder in den Schweiß kommet.

Die zweyte Feindinn eurer Gesundheit ist Erkältung. Kühle Tage oder kühle Abende im Sommer nach heissen Tagen, das Liegen auf der kühlen Erde nach Erhitzungen, das sind ungefähr die gewöhnlichsten Ursachen der Erkältung.

Sehet, liebe Kinder, ein jeder Mensch muß beständig durch die Haut eine Feuchtigkeit wegdünnen. Wenn sie Schweiß wird durch heftige Bewegung, dann kann man sie sehen und fühlen. So lange Wärme genug in der äussern Haut ist, sind die Schweißlöcher offen; sobald aber eine Erkältung die Haut trifft, wird der Schweiß in den Schweißlöchern zähe, und gerinnet. Alsdann können die feinen Feuchtigkeiten nicht mehr durchdringen; sie stocken und häufen sich. Im Blute sind sie nichts nütze; denn davon sind sie schon einmahl abgeschieden worden. Dann entsteht Trägheit in den Gliedern, Husten und Schnupfen, Zahnschmerzen, Gicht, die Ruhr und andere Plagen, oft aber Schlagflus und ein plötzlicher Tod. Wenn ihr also in der Ernte oder sonst warm geworden seyd, so zieht mehr Kleidung über den Leib, setzet oder leget euch nicht warm auf die kühle Erde, in die Zugluft ohne Bedeckung, viel weniger leget euch in vollem Schweiß mit dem Leibe auf die kühle Erde, und schlafet nicht in diesem Zustande

ein. Heitzet im Winter nicht zur Ungebühr eure Stuben, so werdet ihr manchem schweren Anstosse entgehen.

Der dritte und gewöhnliche Feind ist das Uebermafs im Essen und Trinken, oder die Ueberladung des Magens.

Liebe Kinder, wenn ihr gröfser werdet, so werdet ihr viele Leute sehen, die da essen, als äfsen sie nur Ein Mahl in ihrem Leben, und die nicht eher aufhören zu trinken, als bis sie ohne Verstand hinfallen. Verabscheuet solcher Leute Gesellschaft, und ahmet ihnen nicht nach. Hüthet euch vor Uebermafs in den Nahrungsmitteln, sie kommen euch gewifs nicht zu gute. Gewifs nicht das viele Essen, sondern das Verdauen bringt Gedeihen bey Kindern und Erwachsenen; denn der Magen gibt die meisten überflüssigen Nahrungsmittel unverdauet von sich, und ihr habet also die edle Gabe, davon ein Nothleidender hätte satt werden können, verderbet. Ueber diefs schadet euch der Ueberflufs; euer Magen kann ihn nicht leicht zu gefunden Nahrungsfäften verdauen, die grofse Anstrengung machet, dafs er drücket und schmerzet, Kopfweg, unruhiger Schlaf, und ein Ekel vor dem Essen sind die Wirkungen davon. Wenn ihr also beynahe satt seyd, so höret auf zu essen. Alsdann werdet ihr stets mit Dankbarkeit die Gaben Gottes ansehen und geniessen können.

Der vierte Feind der Gesundheit bey euch ist der Gram und Kummer des Gemüthes.

Wenn Verdrufs und Nahrungsorgen den Menschen quälen und nagen, so wird er unmuthsvoll und verdrossen zu allem, und weil, so lange der Mensch lebet, Körper und Seele genau verbunden sind, so leidet der Körper mit, wenn die Seele sich grämet. Daraus kann Schwermuth, Raserey, und die unselige Narrheit enttehen, dafs ein Mensch Hand an sich selbst leget, und sich tödtet, weil er den Verdrufs nicht länger ertragen mag.

Richtige Erkenntnifs von Gott kann euch, liebe Kinder, am sichersten vor Gram und Kummer bewahren. Wenn ihr das Eure thut, so wird Gott schon das Seine thun. Ihr sollet nicht sorgen, wie die, welche von Gott nichts wissen, steht geschrieben. Alle eure Sorgen werfet auf ihn, denn er forget für euch. Vielmehr freuet euch allezeit der Gnaden und Wohlthaten Gottes, und wehret damit der Traurigkeit über irdische Dinge, welche, wie ihr nun wisset, den Tod bringet.

Liebe Kinder, ich kann euch auch nicht dringend genug die Reinlichkeit empfehlen. Wasser ist leicht zu haben, und wird doch nicht oft genug gebraucht. Wie nöthig wäre es aber doch, weil aus der Unreinlichkeit so viele Krankheiten entstehen, (als Krätze, Grind, Geschwüre, Krebs und andere böse Schäden), dafs man alle Tage nicht allein oft die Hände, sondern zuweilen den ganzen Körper im Wasser reinigen, oder sich waschen sollte. Ihr glaubet nicht,

liebe Kinder, wie gut das Wasser sey; wie gesund und frisch es mache; und wie manche Krankheiten ihr von euch abwenden könnet, wenn frisches Wasser sowohl zum Getränke, als zum Waschen oft gebraucht würde.

Zur Reinlichkeit gehöret auch, daß man oft im Wasser gewaschenes Zeug anziehe, und sich oft kämme, dicht vor den Fenstern kein stehendes faules Wasser leide, die Ausleerungen des Leibes nicht nahe an den Häusern oder Straßen verrichte, die Betten oft in die Sonne, oder Luft lege, die Stuben oder Kammern oft aussege, und mit Wasser reinige, die Fenster der Stuben oft, besonders in der Mittagsstunde, öffne, und dann mit Schiefspulver, oder, wer es haben kann, mit angezündeten Wachholdersträuchen oder Beeren räuchere, etc.

Aber mit allem diesem ist noch nicht gesagt, liebe Kinder, daß ihr bey aller menschlichen Vorsicht gar nicht solltet krank werden können. Man kann in Umstände kommen, wo man nicht Herr über alles ist, was geschieht. Durch Ansteckung von andern kann man krank, und auch ohne Schuld verwundet werden.

Bey wirklichen Krankheiten bedienet euch ja nie abergläubiger oder solcher Mittel, welche insgemein die alten Weiber verordnen, hüthet euch von allen hitzigen Sachen, die von Unwissenden so oft angerathen werden, und die immer sehr schädlich sind; vertraut euch einem ordentlichen Arzte, thut und brauchet, was er euch vorschreibt. Es wäre ein Mord, den ihr an euerm eigenen

Leben beginget, wenn ihr bey Krankheiten leichtfinnig verfahren wolltet. Das Hauptfächlichste bey allen Krankheiten ist, gleich im Anfange, wenn noch Kräfte da sind, der Natur zu Hülfe zu kommen, die Hauptursache der Krankheit, nämlich den angehäuften Unrath im Magen und in den Gedärmen durch vieles Wassertrinken zu verdünnen, und durch Brechen und Abführen wegzuschaffen, die Ausdünstungen durch schweifstreibende Mittel zu befördern oder herzustellen, und bey Erwachsenen die Vollblütigkeit, welche sich durch Hitze, Seitenstechen und Brustbeschwerden äußert, durch Aderlassen zu vermindern. Das Hauptfächlichste bey allen Krankheiten ist, daß der Kranke nicht in einer dunstigen Stube, und in einem heißen Federbette gehalten werde, sondern daß man die ungesunde Luft, wenn ein Kamin vorhanden ist, durch angemachtes Feuer abziehe, oder in den Mittagsstunden die Fenster und Thüren alle Tage öffne, den Kranken indessen wohl zudecke, und auf diese Art die Luft in der Stube reinige.

Das verschwiegene Kind.

Ein Mädchen war eines Tages in einer Gesellschaft von grösseren Personen, wo man von verschiedenen Dingen sprach. Man gab auf sie nicht Acht, und redete von Sachen, von denen man eben nicht gewünscht hätte, an ihr eine Zuhörerinn zu haben. Sie hörte indeffen alles; liefs sich aber nichts merken.

Als sie nach Hause kam, frageten sie ihre Schwestern, wer da gewesen wäre; sie sagte es, weil sie nicht Ursache zu haben glaubte, es zu verschweigen.

Sie frageten hierauf nach dem und jenem, unter andern aber auch, was denn wäre geredet worden. „Fürs

erste," sagte sie „haben sie nicht mit mir geredet. Fürs zweyte, wurde das, was sie zusammen sprachen, so gefaget, dafs ichs nicht hören sollte. Würde es also nicht die größte Schwatzhaftigkeit seyn, wenn ichs euch wieder sagte? Ihr würdet es wieder an einem dritten Orte erzählen, und wenn es die Personen, die zugegen waren, wieder erführen; so würden sie mich niemahls wieder in ihre Gesellschaft lassen.

Der Vater hörte es, und lobete das kluge Mädchen sehr; denn, sagte er, durch die Verschwiegenheit ersparet man sich und andern tausend Verdrufs; und Klättschereyen machen uns bey jedermann verhaßt.

Allzuviel ist ungesund.

Wenn Christoph auf eine Hochzeit, oder ein anderes Fest eingeladen war; so aß und trank er so viel, daß er Sinne und Verstand verlor, und hernach krank wurde. Während des Trinkens, ehe er völlig betrunken wurde, fing er mit den Leuten allerley Händel an, so, daß er noch oben-drein braun und blau geschlagen nach Hause getragen ward. Denn er glaubete, das hiesse einen Ehrentag feyern, und sich recht lustig machen; und darum würde so gutes Essen und Trinken aufgetragen, damit ein jeder sich krank essen, und um den Verstand trinken sollte. Aber Christoph hatte auch we-

nig Gutes von seinen Aeltern und in der Schule gelernet, und kein verständiger Mensch war gern in seiner Gesellschaft.

Sey fröhlich bey dem Genusse der göttlicher Gaben; aber laß nicht deine Zunge dich zur Unmäßigkeit verführen. Halt Maß in allen Dingen. Unmäßig seyn ist eine grössere Sünde, als man gemeiniglich glaubet.

UB Wien



+AM546564800

BMBWK/AMTSBIBLIOTHEK



90093414

